

Predigt über Römer 9,14-24

Von Glatteis war hier zuletzt die Rede, und daran können wir heute beinahe nahtlos anknüpfen; denn aufs Glatteis scheint uns auch das heutige Thema zu führen: Um die *Prädestination* geht es, also um die Lehre von der Vorherbestimmung zur ewigen, gottgewollten Erwählung oder zur Verwerfung. Noch einmal also Glatteis, theologisches Glatteis an diesem beinahe frühlingshaften Sonntagmorgen, an dem die Perspektive schon auf Ostern gerichtet ist. Der Name des Sonntags sagt es: Septuagesimae, siebzig, nämlich siebzig Tage vor Ostern, dem höchsten Fest der Kirche. Davor liegt die Passionszeit. Aber so ernst sie auch sein mag, wissen wir eben doch, wie sie ausgeht.

Prädestination also, doppelte Prädestination, zum Heil oder zur Verwerfung. Das Thema löst Assoziationen aus, und selbst diejenigen, die sonst restlos gar nichts von ihm wissen respektive verstehen, werden automatisch sofort an *Calvin* denken, in dessen Theologie die Prädestinationslehre angeblich den Mittelpunkt bildet, eine Einschätzung, die ebenso dauerhaft wie falsch ist. *Calvin* und seine „Schreckensherrschaft“ in Genf: Damals soll alles verboten gewesen sein, was Spaß macht, Glücksspiel und Tanz sowieso und dazu noch manches andere. Lassen wir einmal dahingestellt, ob das stimmt beziehungsweise ob es andernorts, etwa in Wittenberg, Münster oder Zürich, wesentlich anders gewesen ist, und bedenken stattdessen, dass *Calvin* es mit der Gegenreformation zu tun hatte. War *Luther* noch in ein Vakuum gestoßen, so hatte die Papstkirche eine Generation später ihre Kräfte neu gesammelt. Für die Evangelische Kirche ging es um Sein oder Nichtsein. Es gibt Zeiten, in denen für Spaß nicht allzu viel Raum bleibt.

Die Prädestination, die auch *Luther* und *Augustin* gelehrt haben, verlockt auch zu Spekulationen: Wer ist denn eigentlich erwählt? Und, noch spannender vielleicht: wer ist verworfen? Denn schon die Logik scheint es ja zu erfordern, dass, wo es Erwählte gibt, es auch Verworfenen geben muss. Und wenn das so ist: Woran kann man sie erkennen? Im Vulgärcalvinismus, für den *Calvin* genauso wenig konnte wie *Luther* für die später in seinem Namen vertretene Lehre von der Schädlichkeit guter Werke, waren Wohlstand und wirtschaftlicher Erfolg sichere Kennzeichen der Erwählung. Man denke an die berühmte These *Max Webers*, die, obwohl theologisch längst widerlegt, noch immer wirkmächtig ist. Was wäre dann mit den Armen? Wer in ihnen die Nicht-Erwählten erkennen wollte, hätte die Rechnung zumindest ohne *Calvin* gemacht, vor allem aber ohne die Bergpredigt, in der die Armen ja bekanntlich selig gepriesen werden. Wer sind also die Verworfenen, wenn wir Christen die Erwählten sind? Die Juden natürlich, war man sich lange Zeit automatisch ganz sicher – mit den bekannten Konsequenzen.

Wie gesagt, Glatteis. Eingebrockt hat es uns der Apostel Paulus:

Was wollen wir nun hierzu sagen? Ist denn Gott ungerecht? Das sei ferne! Denn er spricht zu Mose: „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.“ So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Denn die Schrift sagt zum Pharao „Eben dazu habe ich dich erweckt, damit ich an dir meine Macht erweise und damit mein Name auf der ganzen Erde verkündigt werde.“ So erbarmt er sich nun, wessen er will, und verstockt, wen er will. Nun sagst du zu mir: Warum beschuldigt er uns dann noch? Wer kann seinem Willen widerstehen? Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, dass du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machst du mich so? Hat nicht ein Töpfer Macht über den Ton, aus demselben Klumpen ein Gefäß zu ehrenvollem und ein anderes zu nicht ehrenvollem Gebrauch zu machen? Da Gott seinen Zorn erzeigen und seine Macht kundtun wollte, hat er mit großer Geduld ertragen die Gefäße des Zorns, die zum Verderben bestimmt waren, damit er den Reichtum seiner Herrlichkeit

|| kundtue an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die er zuvor bereitet hatte zur Herrlichkeit. Dazu hat er uns berufen, nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heiden.

Drei Fragen dazu: 1. Wie kommt Paulus überhaupt dazu, sich mit der Frage der Erwählung und Verwerfung auseinanderzusetzen? 2. Was ist sein Anliegen, und wie drückt er es aus? Und 3. Was kann das für uns heute bedeuten – nach allem, was mit dieser Lehre an Unheil angerichtet worden ist?

1. Anders als im 1. Korintherbrief beantwortet Paulus im Römerbrief nicht Fragen, die ihm aus der Gemeinde gestellt worden sind, sondern er entwirft eine Art Grundsatzprogramm, in dem er seine theologische Lehren entwickelt wie zum Beispiel die für unsere Kirche so zentrale Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben ohne des Gesetzes Werke. Weil der Römerbrief so grundsätzlichen Charakter hat, spielt er bis heute eine herausragende Rolle in der Theologie. Alle großen Theologen haben sich an ihm abgearbeitet oder ihre eigenen Positionen in Auseinandersetzung mit ihm entwickelt, *Martin Luther* genauso wie *Karl Barth*. In den Kapiteln 9 bis 11 des Römerbriefes setzt Paulus sich mit einem Problem auseinander, das ihn selbst existentiell betrifft: Was ist mit denen, die wie er Juden sind, aber im Unterschied zu ihm in dem Juden Jesus nicht den Christus, den Messias erkennen können? Warum können sie den neuen Glauben nicht annehmen? Paulus ringt um eine Erklärung, und wir spüren seine innere Zerrissenheit: Einerseits ist er Jude, Israelit, da sind seine Brüder und Schwestern, die er liebt, da ist die große Tradition Israels, in der er steht, andererseits gehört er seit seiner Bekehrung vor Damaskus mit ganzem Herzen zu Christus, in dem er die Befreiung gekommen sieht und neues Leben für alle Menschen. Wenige Sätze vor unserem Abschnitt schreibt er: *Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht, wie mir mein Gewissen bezeugt im Heiligen Geist, dass ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen habe. Ich selber wünschte verflucht und von Christus getrennt zu sein für meine Brüder, die meine Stammverwandten sind nach dem Fleisch, die Israeliten sind, denen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit und die Bundesschlüsse und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen, denen auch die Väter gehören und aus denen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit.* Es ist also ganz klar: Es geht nicht darum, eine akademische Lehre, ein Dogma von Erwählung und Verwerfung zu entwickeln. Der Apostel schreibt aus persönlicher Betroffenheit, aus einer Betroffenheit, die ihn innerlich fast zerreißt.

2. Und so versucht er nun, dieses schwierige Problem in den Griff zu bekommen: Gott ist völlig frei, niemandem Rechenschaft schuldig. Den einen, Mose, erwählt er, den anderen, Pharao, verwirft er. Einwände, Rechthabereien von Seiten des Menschen sind nicht zugelassen. Das klingt fast wie bei Gottes Antwort an Hiob aus dem Wettersturm, mehrere Kapitel lang donnert es auf Hiob herunter, bis der klein beigibt – um am Ende gerechtfertigt zu werden. Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, dass du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machst du mich so? Paulus steigert sich in das Bild hinein: Ist nicht auch der Künstler frei? Kann er nicht aus demselben Klumpen Ton kostbare Vasen oder Schmutzkübel schaffen? Also: Wie er einst den Pharao verstockte, hat er nicht genauso das Recht, jetzt sein eigenes Volk – Paulus bricht mitten im Satz ab, das kann er nun doch nicht sagen, er gehört ja selber zu diesem Volk. Die theologische Spekulation kann nicht ausdrücken, was er fühlt. Am Ende dieser schwierigen drei Kapitel wird er es ganz anders sagen: *Gott hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme.*

3. Was können wir aus diesem schwierigen Abschnitt lernen?

3.1. Israel ist und bleibt das erwählte Volk Gottes. Wer das nicht wahrhaben will, braucht sich mit dem Vater Jesu Christi, der ja der Gott Israels ist, gar nicht erst einzulassen. Es hat lange

genug gedauert, bis die Kirche das zu begreifen begonnen hat. Dabei redet die Bibel von Anfang bis Ende, von Mose bis zu den Briefen des Apostels Paulus genau davon.

3.2. Gott ist frei. Und er ist anders. Anders als wir denken und anders auch als die theologischen Schubladen, die wir für ihn vorgesehen haben. Und er erwählt vielleicht gerade diejenigen, von denen wir es am wenigsten geglaubt hätten. Und daraus hätten wir dann doch wohl unsere Schlüsse zu ziehen.

3.3. Wenn also wirklich alles an Gott liegt und in seiner Freiheit begründet ist, dann bleibt uns nur der Glaube. Oder, um es noch einmal mit *Calvin* zu sagen: Wir sollen auf Christus schauen; er ist der Spiegel, in dem wir unsere Erwählung sehen können.

Amen.